

Jessica Golawski

Cozy Christmas in Daisy Hollow

cozy christmas in

Daisy Hollow

Jessica Golawski



ROMAN
VAJONA

*Für Amelia und Leonie.
Die beiden schönsten Kapitel im Buch meines Lebens.*



Kapitel 1

Amelia
Neun Jahre alt

»Miss Amelia? Ihr Vater ist soeben angekommen«, verkündet unser Dienstmädchen Magda.

Bei ihren Worten breitet sich ein vorfreudiges Kribbeln in meinem Bauch aus. Es fühlt sich an, als hätte ich ganz viel warmen Kakao getrunken. Mit Marshmallows natürlich.

Freudestrahlend drehe ich mich zu ihr um. »Papa ist da? Endlich! Das ist so toll!«, rufe ich begeistert und grinse breit über das gesamte Gesicht.

Mein Papa ist beruflich oft unterwegs und es kommt nicht selten vor, dass er ins Ausland reist. Für ihn mag das schön sein, doch ich vermisse ihn die meiste Zeit meines Lebens. Papa unternimmt die spannendsten Reisen und gelangt an Orte, von denen ich nur träumen kann. Wenn ich später einmal groß bin, dann möchte ich auch einen Beruf haben, in dem ich so viel reisen darf.

Eilig wische ich mir meine mehligen Hände an der geblühten Schürze ab. Ich kann es kaum erwarten, meinen Papa endlich an der Tür zu begrüßen.

Jeden Tag nach seiner Abreise habe ich ein Kreuz in meinem Kalender gemacht. Das habe ich mir irgendwann angewöhnt. Manchmal kommt mir das Warten dann gar nicht mehr so lange vor. Diesmal waren es ziemlich viele Striche. Einundzwanzig Kreuze später ist er nun endlich wieder zu Hause.

Ungeduldig springe ich von meinem Hocker herunter. Meine

Füße trippeln unruhig auf dem Boden. Ich möchte die Küche gerade verlassen, als das Räuspern von unserem Dienstmädchen Magda mich innehalten lässt.

»Habt ihr nicht noch etwas vergessen, Miss?«, fragt sie sanft lächelnd und deutet mit ihrem herzförmigen Kopf auf den Backofen.

Sofort schlage ich mir die Hand vor den Mund. Es ärgert mich, dass ich meine Kekse vergessen habe. Magda hat mir ein neues Rezept beigebracht. Mit extra vielen Schokostückchen. Darauf freue ich mich schon den ganzen Morgen. Schnell laufe ich zum Ofen herüber.

»O nein! Beinahe hätte ich meine Cookies verbrannt«, entfährt es mir.

Magda kichert leise und schiebt mich liebevoll ein kleines Stück zur Seite. Für sie mag das nicht so schlimm sein, doch ich ärgere mich. Ich möchte allen zeigen, dass ich schon allein backen kann. Es fällt mir nicht leicht, einen Fehler zu machen. Ich beiße mir auf die Unterlippe.

Doch meine Reaktion bleibt nicht unbeachtet. Liebevoll beugt sich unser Dienstmädchen zu mir nach unten. Wir befinden uns auf Augenhöhe, als sie ihre Hand auf meine Schulter legt.

»Es ist alles in Ordnung. Sie haben nichts falsch gemacht, kleine Lady.«

»Aber alles soll perfekt sein. Ich möchte perfekt sein«, erwidere ich eine Spur zu trotzig.

Ein Lachen entschlüpft ihrer Kehle. »Und was bedeutet Perfektion? Keine Fehler zu machen und sich immer korrekt zu verhalten? Das ist Unsinn. Ein gutes Herz zu haben und sich auf seine Familie zu freuen: Das ist für mich wahre Perfektion.«

Da ist es schon wieder. Dieses wohlige Gefühl in meinem Bauch. Ich bin noch nicht zufrieden mit mir, aber bei ihren Worten fühle ich mich zumindest ein bisschen besser.

Sie klatscht in die Hände. »Lassen Sie mich das Backblech herausholen, Miss. Ich möchte nicht, dass Sie sich verbrennen.«

Ich trete einen Schritt zur Seite, damit Magda genügend Platz hat. Neugierig schaue ich dabei zu, wie sie sich die Backhandschuhe über die Hände streift und beherzt in den Ofen fasst. Sie greift nach dem Blech und stellt es auf einer hitzebeständigen Unterlage ab.

Der süßliche Duft von geschmolzener Schokolade breitet sich in der gesamten Küche aus. Mein Herz hüpfte vor Freude, als ich die fertigen Kekse betrachtete. Sie sehen super aus!

Lächelnd beugen wir beide uns über das heiße Backblech und atmen den wunderbaren Geruch der Cookies ein. Das Wasser läuft mir im Mund zusammen. Am liebsten würde ich mir ein Glas Milch schnappen und diese Küche nie wieder verlassen.

Mit Sicherheit würde das nicht auffallen, denn auch meine Mama ist oftmals lange arbeiten und hat keine Zeit, sich mit mir zu beschäftigen. Dabei hat sie keine normale Arbeit wie andere. Sie macht das freiwillig und leitet viele Wohltätigkeitsveranstaltungen. Früher hat mich das sehr traurig gemacht, bis ich Magda in der Küche beobachtet habe. Sie hat aus wenigen Zutaten einen unvergesslichen Apfelkuchen gezaubert. Ihr dabei zuzusehen, hat mich begeistert. Und irgendwann hat sie mich gefragt, ob ich ihr helfen möchte.

Beim ersten Mal hatte ich ganz viel Angst, etwas falsch zu machen. Aber unser Dienstmädchen war geduldig und hat sich Zeit für mich und meine Fragen genommen. Bei ihr fühle ich mich immer wie etwas ganz Besonderes.

Das Backen hat mir in meinen dunkelsten Stunden oftmals geholfen. Man darf sich dabei keinen anderen Gedanken erlauben. Es erfordert höchste Konzentration und Hingabe, denn sobald die Mengenangaben nicht mehr stimmen, kann man den gesamten Teig vergessen.

Meine Kreationen waren anfangs ziemlich ungenießbar und nicht wirklich zu gebrauchen, doch diese Rückschläge haben lediglich meinen Ehrgeiz geweckt und ich habe immer mehr Zeit in der Küche verbracht. Jeden Tag habe ich etwas Neues dazuge-

lernt. Meine Kuchen sind besser geworden und Magda hat mich in meinem neuen Hobby vollends unterstützt. Nicht selten hat sie die gesamte Zutatenliste für mich eingekauft und auch nach neuen Rezepten für mich geforscht.

Mittlerweile ist sie ein wichtiger Mensch in meinem Leben geworden. Für meine Eltern spielt das keine Rolle. Mama und Papa betonen oft, dass Magda lediglich ein austauschbares Dienstmädchen sei.

Sie wird für Ihre Dienstleistung bezahlt, betont Mutter.

Außerdem halten die beiden nicht besonders viel davon, dass ich so viele Stunden in der Küche verbringe. Sie verstehen einfach nichts davon. Mama und Papa sehen darin lediglich eine Zeitverschwendung und keinen wirklichen Nutzen.

Eine braune Locke fällt über ihre rechte Schulter, als Magda sich zu mir herüberbeugt. »Die Cookies duften ganz zauberhaft, Miss.«

Es macht mich glücklich, zu sehen, dass andere Menschen sich über meine Backwaren freuen. Wenn ich groß bin, dann will ich für viele Menschen backen. Am liebsten für alle auf der Welt.

»Danke!«, antworte ich brav.

Als ich höre, wie ein Schlüssel in dem Schloss herumgedreht wird, beginnt mein Herz, schneller zu schlagen. Nun kann mich nichts mehr halten. Eilig schnappe ich mir eine blaue Serviette und stapele schnell drei Cookies darauf. Sie sind noch heiß und die Schokolade etwas flüssig. So mag ich sie am liebsten.

Danach nehme ich meine Beine in die Hand und fliege beinahe zur Eingangstür herüber.

»Daddy!«, rufe ich laut.

Die Eingangstür wird nach innen aufgeschoben und ich sehe endlich meinen Daddy im Türrahmen stehen. Seine glatten schwarzen Haare sitzen nahezu perfekt, als hätte er nicht soeben etliche Stunden im Flugzeug verbracht. Auf seiner Oberlippe thront ein schwarzer Schnurrbart, welcher mich beim Küssen immer so lustig kitzelt. Die Augen von meinem Daddy, welche

auch meine Augen sind, blitzen für einen kurzen Moment belustigt auf.

Manchmal geschieht das. Diese Augenblicke sind flüchtig und kaum wahrnehmbar. Er vergisst seine Rolle als harter Geschäftsmann und wird einfach zu meinem Papa.

Doch dieser Gesichtsausdruck hält nur einen Atemzug an. Er ist so schnell verflogen, dass ich mir noch nicht einmal sicher bin, ob ich es mir nicht doch eingebildet habe.

»Aber, aber Amelia!«, sagt mein Daddy und hebt eine Hand.

Abrupt bleibe ich ganz still stehen. Es steht mir nicht zu, mich ihm zu widersetzen. So laufen die Dinge in unserer Welt nicht. Die Erwachsenen befehlen und wir wohlerzogenen Kinder haben zu gehorchen. Mit großen Augen mustere ich ihn.

»Eine Lady rennt niemals. Du wirst doch in der kurzen Zeit nicht verlernt haben, wie man ein Familienmitglied gebührend begrüßt?«, maßregelt er mich.

Sein Satz klingt wie eine Frage. Und er erwartet, dass ich die passende Antwort weiß.

Schnell beiße ich mir auf die Unterlippe. Ich hasse das! Ich hasse dieses förmliche Getue. Ganz langsam breitet sich Wut in mir aus. Meinen Gefühlen darf ich keinen Raum geben. Ich ignoriere sie. Ein Trotzanfall ist keine Option.

Ich spüre, wie heiße Tränen hinter meinen Augenlidern brennen, doch gleichzeitig weiß ich, dass ich sie nicht loslassen darf. Das würde Daddy nur enttäuschen. Dabei möchte ich doch alles tun, um ihn glücklich zu machen. Er soll stolz auf mich sein. Und das kann er nur, wenn ich mich entsprechend verhalte. Ergeben schlage ich die Augen nieder und mache einen tiefen Knicks.

Meinen Daddy sehe ich nicht an, doch ich kann mir sein selbstgefälliges Nicken vor meinem geistigen Auge bereits vorstellen.

»Sehr gut. Genauso hält die Familie Watson gebührenden und respektvollen Abstand«, sagt er und geht an mir vorbei.

Ich hingegen wage es immer noch nicht, den Blick zu heben.

Seine schwere rechte Hand landet auf meinem Kopf und er tätschelt mich leicht. Ich fühle mich ganz klein.

Gebührender Abstand ...

Mit diesen zwei Worten lässt sich mein gesamtes Leben zusammenfassen. Andere Kinder werden von ihren Eltern geküsst und geknuddelt. Währenddessen habe ich gelernt, wie man gebührenden Abstand einhält. Ich lasse die Demütigung dieses Augenblicks still über mich ergehen. Gleich hole ich mir einen Cookie und dann sieht die Welt schon wieder ganz anders aus. Da kommt mir ein Gedanke.

»Daddy – ich meine ... Vater?«, rufe ich schnell.

Er bleibt einen Schritt hinter mir stehen, dreht sich zu mir herum und zieht neugierig eine Augenbraue nach oben.

»Möchtest du noch etwas sagen, Amelia?«, fragt er.

Stolz halte ich ihm die Serviette mit den Keksen entgegen. »Ich habe Cookies gebacken. Zur Feier des Tages, weil du endlich wieder zu Hause bist. Möchtest du einen?«, frage ich voll kindlicher Naivität.

Ich spüre so etwas wie Hoffnung in mir. Es wäre für mich das Schönste, wenn er vor meinen Augen einen isst. Und wenn sie ihm dann noch schmecken, dann platze ich wahrscheinlich vor Freude.

Der Blick von meinem Daddy landet auf meinen Händen. Verständnislos schaut er mich an. Danach folgt etwas, auf das ich absolut nicht vorbereitet bin. Er legt den Kopf in den Nacken und beginnt schallend zu lachen.

Verwirrt ziehe ich meine Augenbrauen zusammen, weil ich mir seine Reaktion absolut nicht erklären kann. Nach wenigen Sekunden hat er sich wieder beruhigt, er streichelt mir sanft über den Kopf und drückt mir einen harten Kuss auf den Scheitel.

Eine Geste, die so untypisch ist, dass ich überhaupt nicht weiß, wie ich mich richtig verhalten soll.

»Was redest du da bloß für einen Unsinn, Amelia? Du bist neun Jahre alt. Du kannst überhaupt nicht backen. Richte Magda

bitte meinen Dank aus, aber ich befinde mich momentan auf Diät. Allerdings könntest du in die Küche gehen und dafür sorgen, dass in fünfzehn Minuten eine heiße Tasse Kaffee auf meinem Schreibtisch steht.«

Etwas in mir drin zerbricht. Ich fühle mich klein und traurig. Aber nicht überrascht. Mit diesen Worten dreht er sich um und möchte bereits gehen, doch zu meinem Erstaunen bleibt er stehen.

»Warte. Das hier ist für dich.«

Daddy reicht mir ein kleines, in rosafarbenes Glitzerpapier eingeschlagenes Päckchen. Es ist mit einer silbernen Schleife verziert und sieht einfach wunderschön aus. So lief das schon immer bei meinen Eltern. Gefühle haben keinerlei Bedeutung, dafür werden Geschenke großzügig verteilt. Ich schlucke meinen Stolz und mit ihm auch den harten Kloß in meinem Hals herunter.

»Vielen Dank, Vater«, krächze ich heiser und mache erneut einen kleinen Knicks.

Daddy nickt zufrieden, weil ich mich genauso verhalte, wie er es von seiner kleinen Prinzessin erwartet. Anschließend verlässt er den Raum und lässt mich allein zurück. Obwohl ein Feuer im Kamin brennt, zittere ich am gesamten Körper. Nachdem er gegangen ist, kann ich meine Tränen keine Sekunde länger zurückhalten. Ich drücke das Päckchen fest an meine Brust und stürme die Treppe nach oben in mein Zimmer.

Im Hintergrund kann ich hören, wie Magda meinen Namen ruft, doch ich kann einfach nicht stehen bleiben. Meine Füße tragen mich immer weiter. Oben angekommen werfe ich mich auf mein Bett und lasse meinen Emotionen endlich freien Lauf.

Vor meiner Tür bekommt niemand etwas von meinem Gefühlschaos mit. Ich höre das hektische Treiben der Angestellten. Sie flüstern miteinander, kichern leise und verrichten dabei ihre Arbeit. Betten werden gemacht und Vasen abgestaubt.

Wie kann es sein, dass ich mich in einem Haus voller Menschen befinde und mich dennoch unendlich einsam fühle?

Nach einiger Zeit sind meine Augen komplett gerötet und geschwollen. Mein Kopf tut weh und ich habe keine Tränen mehr übrig. In mir drin ist nichts weiter als Leere. Mit meinem Ärmel wische ich mir die Nase und richte mich auf. Dabei landet mein Blick auf dem Päckchen meines Vaters. Langsam löse ich die Schleife von dem Mitbringsel und packe das kleine Präsent aus. Es ist keine große Überraschung, dass sich im Inneren eine neue Schneekugel befindet.

Ich fühle mich furchtbar, doch sie schafft es dennoch, mir ein Lächeln zu entlocken. Von jeder Reise bringt mein Vater mir eine mit, weil er weiß, dass ich sie über alles liebe.

Mit beiden Händen halte ich die Schneekugel fest und dann schüttele ich sie hektisch auf und ab. Die künstlichen Schneeflocken fliegen wie wild in der kleinen Stadt in ihr herum.

Gebannt starre ich auf die weißen Flöckchen und fahre mit meinem Zeigefinger ehrfürchtig über das goldene Plättchen mit der gravierten Inschrift.

Stockholm.

Manchmal kommt mir mein Leben so vor, als würde auch ich in einer solchen Schneekugel leben. Alles ist hektisch und droht dabei im absoluten Chaos zu versinken. Für einige Sekunden ist kein Ausweg zu erkennen. Man kommt an einen Punkt, an dem man alles hinschmeißen möchte.

Mit jeder weiteren verstrichenen Minute senken sich die Schneeflocken allmählich und die Welt darin beruhigt sich. Es ist vollkommen irrelevant, welche Sorgen ich habe oder wie sehr meine Welt gerade im Durcheinander versinkt. Denn irgendwann lösen sich die Probleme auf und alles wird wieder ruhiger. Genau wie das Innenleben einer Schneekugel.



Kapitel 2

Amelia

Einundzwanzig Jahre alt

»Wo um Himmels willen wirst du heute Nacht schlafen?«

Meine Mutter tippt nervös mit ihrem Schuh auf den Boden. Ihre Füße stecken in schwarzen High Heels. Sie trägt einen farblich dazu passenden eleganten Rock und einen Blazer. Abgerundet wird ihr Outfit von einer makellos weißen Bluse und perfekt manikürten roten Fingernägeln. Ich muss nicht hochschauen, um zu wissen, dass ihre Lippen zu einem missbilligenden schmalen Strich zusammengepresst sind. Diesen Anblick kenne ich bereits zur Genüge.

»Das weiß ich noch nicht«, erwidere ich kurz angebunden.

Während ich ihr antworte, stopfe ich achtlos irgendwelche Kleidungsstücke in meinen Koffer.

»Aber du kannst dir sicher sein, dass es unter jeder Brücke gemütlicher ist als hier.«

»Amelia! Was zur Hölle fällt dir ein?«, kreischt meine Mutter erzürnt.

Nun gucke ich doch in ihr Gesicht und blinze sie stirnrunzelnd an. Ich bin einundzwanzig Jahre alt und habe sie in dieser gesamten Zeit nicht einmal fluchen gehört. Schließlich vergisst meine makellose Mutter niemals ihre guten Manieren.

So etwas wie Menschlichkeit breitet sich auf ihren Zügen aus und in ihren Augen erkenne ich ... Ja, was eigentlich? Sorge? Dieser Ausdruck ist mir so unbekannt, dass ich mir nicht sicher

sein kann. Ich halte in meiner Bewegung inne und bin komplett still.

Jetzt scheint selbst meine Mutter den für sie untypischen Gefühlsausbruch bemerkt zu haben. Eilig streicht sie eine verirrte kastanienbraune Haarsträhne hinter ihr Ohr und glättet imaginäre Falten an ihrem Rock.

»Es ist alles in Ordnung. Du hattest deinen Moment im Rampenlicht, Amelia. Dieses kindische Verhalten findet augenblicklich ein Ende. Du packst deine Sachen wieder aus, kommst nach unten und ich bin gewillt, deinen Ausbruch zu vergessen. Mit Sicherheit fällt uns auch eine Entschuldigung für Alexander ein. Wir erklären ihm, dass du dich nicht besonders wohlfühlst. Wir verschieben das Abendessen.«

Wut kocht in mir hoch und ich balle meine Hände zu zwei Fäusten zusammen. Mein ganzes Leben lang reden meine Eltern mich klein und lassen mich nichts entscheiden. Seit meinem sechzehnten Lebensjahr präsentieren sie mir einen potenziellen Verehrer nach dem anderen.

Sie möchten, dass ich in eine angemessene Familie einheirate. Wobei *möchten* an dieser Stelle das falsche Wort ist. Sie *verlangen* es geradezu. Dabei bin ich ein menschliches Wesen. Man kann mich nicht einfach an den Höchstbietenden versteigern, als wäre ich eine Ziege. Die Gespräche verlaufen immer nach demselben Schema. Ein dahergelaufener Lackaffe klingelt an unserer Haustür. Wir setzen uns zum Abendessen hin, die Konversation ist mehr als schleppend und ich verliere kostbare Lebenszeit.

Heute Abend sitzt wieder einer dieser extrem langweiligen Typen unten in unserem Esszimmer. Doch dieses Mal ist etwas passiert, womit meine Eltern nicht gerechnet haben: Ich kann das einfach nicht mehr!

Ich kann mir dieses Gerede der superreichen Menschen nicht mehr anhören. Alexander ist einer von vielen, der denkt, dass er mich mit seinem Jurastudium beeindrucken könnte. Zu seinem Pech messe ich den Bildungsstand eines Menschen jedoch nicht

an seinem Schulabschluss oder seinem beruflichen Werdegang. Ich *möchte* überhaupt keinen reichen Mann heiraten und ein ruhiges Leben führen.

Vielmehr möchte ich mein eigenes Geld verdienen und hart dafür arbeiten. Es gibt so vieles, was ich noch tun und sehen möchte. Mein einziger Traum momentan ist es, meine eigene Bäckerei eröffnen zu können. Dann kann ich spätabends vollkommen erschöpft ins Bett fallen und einfach nur glücklich sein.

Eine Frau wie meine Mutter wird das jedoch niemals verstehen können. Sie lebt von ihren Dinnerpartys, ihren Wohltätigkeitsorganisationen und dem Geld meines Vaters. Sie mag damit zufrieden sein, doch für mich kommt das nicht infrage. Das ist nicht die Art und Weise, wie ich mir mein zukünftiges Leben vorstelle.

»Hör mir ganz genau zu, denn ich sage es nur ein einziges Mal: Niemals im Leben werde ich mich erneut mit diesem Idioten an einen Tisch setzen!«

»Amelia! Achte auf deine Wortwahl!«

»Nein!«

Meine Mutter weicht erschrocken einen Schritt zurück und starrt mich aus großen Augen an. Sie legt eine Hand an ihre Wange, als hätte ich ihr soeben eine schallende Ohrfeige verpasst. Ihr Mund öffnet und schließt sich ein paar Mal.

Noch nie habe ich mich getraut, ihr Widerworte zu geben. Darauf war sie nicht vorbereitet. Und ich auch nicht, um ehrlich zu sein. Zum ersten Mal in ihrem Leben scheint es ihr die Sprache verschlagen zu haben.

Wow.

Ich hätte niemals gedacht, dass ein Mensch dazu in der Lage ist. Insbesondere wusste ich nicht, dass ich diese Fähigkeit besitze.

Ist es seltsam, dass ich mich fühle, als hätte ich besondere Superkräfte?

Wahrscheinlich schon. Doch in diesem Moment ist mir das vollkommen egal. Während meine Mutter noch nach Worten

sucht und um Fassung ringt, erscheint die wuchtige Gestalt von meinem Vater im Türrahmen.

Sein Haar ist mit den Jahren an den Seiten ergraut. Die meisten Menschen fangen zu diesem Zeitpunkt an, sich die Haare zu färben. Er tut das nicht. Und eigentlich steht ihm das auch richtig gut.

Augenblicklich fühle ich mich wie das schüchterne kleine Mädchen von damals. Mein Vater hat diese Wirkung auf mich. Ich versuche, dagegen anzukämpfen, doch das bringt nichts. Mein Körper gehorcht mir nicht mehr. Alle Nerven sind zum Zerreißen gespannt und ich traue mich nicht mehr, mich zu bewegen.

»Alexander ist gegangen«, knurrt er. »Ich hoffe, ihr beide seid glücklich.«

»Was? Nein! Aber er war doch perfekt«, seufzt meine Mutter.

Vater zuckt mit den Schultern. Er steigert sich in diese ganze Angelegenheit nicht allzu sehr rein. Dafür ist er in seiner Arbeit viel zu eingespannt. Meiner Mutter zuliebe macht er allerdings mit. Er unterstützt sie. Meine Kehle zieht sich zusammen. Das habe ich mir auch lange Zeit gewünscht.

Liebe.

Unterstützung.

Ich schüttele den Kopf. Das ist schon ewig her und hat mittlerweile keine Bedeutung mehr. Vater wird auf mich aufmerksam. Er schaut meinen Koffer an. Eine seiner grau melierten Augenbrauen wandert nach oben und er schaut mir direkt ins Gesicht.

»Was soll das werden?«

Sich mit meiner Mutter anzulegen und zu streiten, ist eine Sache. Mit meinem Vater ist das jedoch eine ganz andere Geschichte. In meiner Kindheit ist er nicht für mich da gewesen, weil er viel gearbeitet hat. Er war selten zu Hause. Er hat niemals Schulaufführungen von mir besucht, beim Vater-Kind-Zelten im Kindergarten war er nicht dabei. Zum Geburtstag habe ich meist eine Karte bekommen, die seine Sekretärin geschrieben hat.

Meine Aufzählungen könnte ich noch ewig fortführen. Und trotz all dieser Dinge liebe ich diesen Menschen. Ich bin abhängig von seiner Anerkennung und wünsche mir, dass unsere Beziehung die Kurve bekommt. Nichts wünsche ich mir sehnlicher, als zu meinem Vater ein gutes Verhältnis zu haben. Ich kann mir diesen Wunsch nicht erklären, ihn aber auch nicht leugnen.

Langsam schaue ich zu Boden, weil ich unserem stummen Duell nicht standhalten kann.

»Sie möchte einfach verschwinden!«, ruft meine Mutter und zeigt mit ihrem Finger erzürnt auf mich.

Ich unterdrücke den Impuls, meine Augen zu verdrehen. Ihr Verhalten ist schlichtweg kindisch. Vater war oft im Ausland, doch meine Mutter war hier. Sie hat jahrelang mit mir unter einem Dach gelebt und dennoch hat mich das Dienstmädchen öfter ins Bett gebracht als sie.

»Klar!«, zische ich. »Misch dich nicht ein!«

»Wie bitte? Hast du das gehört, Luis? Sie spricht mich mit meinem Vornamen an. Das kommt alles von unserem ehemaligen Dienstmädchen. Diese seltsame Marta.«

Nun verliere ich vollkommen die Geduld. »Ihr Name war Magda!«

»Da siehst du es! Diese Frau war in der Kindererziehung viel zu schwach und hat Amelia alles durchgehen lassen. Nur daher kommt dieser freche Ton.«

»Das kommt ganz und gar nicht von Magda!« Mein gesamter Körper zittert und ich kann die Wut nicht unterdrücken. Ich spüre, wie Tränen in meinen Augen brennen. »Sie war meine Freundin und die einzige Person, die mich jemals verstanden hat. Du hingegen kennst mich doch überhaupt nicht.«

»Aber natürlich war sie das«, spottet meine Mutter. »Das würde dir wohl so passen. Amelia, das Buch mit sieben Siegeln und das größte Fragezeichen in meinem Leben. Lass dir eins gesagt sein, Schätzchen: So geheimnisvoll bist du überhaupt nicht.«

»Es reicht!«, unterbricht mein Vater unseren Wortwechsel. »So

geht es hier nicht weiter. Diese Streitereien müssen endlich ein Ende haben.«

»Das werden sie«, beeile ich mich zu sagen. Gleichzeitig werfe ich ein letztes Shirt in meinen Koffer und schließe diesen. »Ich werde noch heute ausziehen und dann werdet ihr nie wieder etwas von mir hören.«

»Luis!«, ruft Klara schockiert. »Nun tu doch endlich etwas!«

Mein Vater lässt sich zu keiner emotionalen Reaktion hinreißen. Stattdessen presst er sich Daumen und Zeigefinger gegen die Nasenwurzel. Ein klares Zeichen dafür, dass er zunächst seine Gedanken sortieren und dabei nicht gestört werden möchte.

Mehrere Minuten vergehen, in denen keiner von uns ein Wort spricht. Selbst meine kommunikative Mutter starrt Vater an und wartet darauf, dass er ein Machtwort spricht. Schließlich bedenkt Luis mich mit einem langen Blick.

»Wieso möchtest du so abrupt aufbrechen? Nur wegen des Jungen?«, fragt er.

»Wie bitte?«, kreischt Klara los. »Das spielt doch überhaupt keine Rolle.«

Doch Vater gebietet ihr mit einem Handzeichen, sich zurückzuhalten. Das gibt mir die Zeit, meine Gedanken zu sortieren.

»Nein, ich möchte schon seit längerer Zeit gehen. Bislang hat sich nicht der richtige Moment ergeben. Das Essen heute hat aber einfach das Fass zum Überlaufen gebracht.«

»Verstehe. Was möchtest du gerne tun?«

Ich atme tief durch und sammle mich. Nun scheint meine Chance gekommen zu sein. Wenn ich diesen Augenblick nicht versaue, dann habe ich die *Möglichkeit*, frei zu sein. Meine Handflächen beginnen zu schwitzen. Ich traue dem Klang meiner eigenen Stimme nicht. Dennoch versuche ich, mit so viel Zuversicht zu sprechen, wie mir möglich ist.

»Ich möchte Brooklyn gerne verlassen und in eine kleinere Stadt ziehen.«

»In welche Stadt?«

»Daisy Hollow«, antworte ich sofort.

Mein Vater legt den Kopf schief. »Wieso gerade dorthin?«

Das scheint mir eine gute Frage zu sein. Für den Moment bin ich erleichtert, dass er nicht über mich lacht. Abwartend schaut er mich an und wartet geduldig auf meine Erwiderung.

Wieso sollte ich gerade dorthin ziehen wollen?

Wenn ich ganz ehrlich zu mir bin, dann weiß ich es selbst nicht. Vor einigen Monaten habe ich nach verschiedenen Kleinstädten gesucht, in denen ich meine eigene Bäckerei eröffnen kann. Während meiner Recherche bin ich bei der Stadt Daisy Hollow gelandet und habe mich augenblicklich in dieses malerische Städtchen verliebt. Dort scheint die Welt noch in Ordnung zu sein. Es wirkt ruhig und idyllisch, allerdings auch nicht zu verschlafen.

Der Gedanke, dort zu leben, hat mich nicht mehr losgelassen. Ohne das Wissen meiner Eltern habe ich einen Tagesausflug dorthin unternommen. Ich wollte die Atmosphäre auf mich wirken lassen und mir ein eigenes Bild machen.

Seitdem ich in dieser Stadt war, kann ich mir nicht vorstellen, in einer anderen zu leben. Das Gefühl hat einfach gestimmt.

Doch wie erkläre ich meinem Vater das? Wie erkläre ich ein Gefühl?

Ich straffe meine Schultern. »Ich bin mir sicher, dass ich dort ankommen kann.«

Luis mustert mich eingehend. Ich befürchte, dass er nicht verstanden hat, was ich damit ausdrücken möchte. »Was genau möchtest du dort machen?«

Seine Frage überrumpelt mich. »Kuchen backen.«

Ein belustigter Ausdruck erscheint auf seinem Gesicht. »Wie bitte?«

Ich räuspere mich. »Nun, ich möchte ... gerne Kuchen backen und ihn verkaufen. Ich wünsche mir einen kleinen Café-Bereich, in dem die Gäste sitzen können. Es soll ein gemütlicher Ort zum Kuchenessen und Kaffeetrinken werden.«

»Und wie möchtest du deinen Traum finanzieren?«

Da ist er. Der Moment, vor dem ich mich am meisten gefürchtet habe. Die finanziellen Mittel stehen mir nicht zur Verfügung. Das weiß mein Vater natürlich. Ich werde nicht betteln, doch ich werde mich auch nicht sofort geschlagen geben.

Mutig recke ich mein Kinn. »Durch meinen Treuhandfonds.«

»Auf den du Zugriff hast, wenn du fünfundzwanzig Jahre alt geworden bist«, erwidert Vater trocken.

Mit einem Mal fühlt es sich an, als hätte mir jemand in den Bauch geboxt. Sämtliche Luft entweicht aus meinen Lungen. Ich habe fest mit diesem Geld gerechnet.

»Großmutter hat ihn damals für mich eingerichtet. Das Geld steht mir zu«, erwidere ich inzwischen eine Spur leiser.

Vater nickt. »Selbstverständlich. Wir werden dir das Geld mit Freuden an deinem fünfundzwanzigsten Geburtstag überreichen.«

Ich schüttele den Kopf. Für vier weitere Jahre kann ich nicht bei meinen Eltern bleiben. Es wird Zeit, aus diesem goldenen Käfig auszubrechen, und zwar jetzt. Hilfesuchend blicke ich zwischen meinen Eltern hin und her. Mein Vater sieht fast schon bedauernd aus, während Mutter selbstgefällig ihre Nase rümpft.

»Aber – ich brauche – es ist –«, stottere ich lahm.

Ich schaffe es nicht, auch nur einen dieser Sätze zu beenden. Ich bin müde, kraftlos und habe es satt, mich mit meinen Eltern zu streiten.

»Du bekommst dein Geld«, sagt Vater plötzlich.

»Was?«, entfährt es meiner Mutter und mir gleichzeitig.

Luis nickt. »Wie du schon angedeutet hast, es ist dein Geld und wir haben keinen Anspruch darauf. In vier Jahren erhältst du es ohnehin und ich sehe keinen Sinn darin, dich darauf warten zu lassen.«

Zwar höre ich seine Worte, doch sie ergeben in meinen Ohren überhaupt keinen Sinn.

Kann es so leicht sein?

Ich wage es nicht, mich zu freuen. Es muss einen Haken an

dieser Geschichte geben. Bestimmt lacht er gleich wieder über mich und meine Gutgläubigkeit.

»Unter einer Bedingung«, sagt mein Vater und hebt seinen Zeigefinger.

Aha!

Da ist der Haken.

»Und die wäre?«, frage ich misstrauisch.

»Ich lasse nicht zu, dass du den Kontakt zu uns abbrichst. Du bist unsere einzige Tochter und wir möchten weiterhin an deinem Leben teilhaben. Du nimmst das Geld, ziehst nach Daisy Hollow und rufst uns einmal die Woche an. Wir möchten erfahren, wie die Arbeiten laufen, und du erscheinst einmal in der Woche zum Abendessen bei uns.«

»Du zwingst mich, hierher zurückzukommen und mit euch zu essen?«, frage ich ungläubig.

Vater schüttelt gelassen den Kopf. »Ich werde dich zu überhaupt nichts zwingen. Du möchtest dein Geld früher haben und ich werde es dir zur Verfügung stellen. Doch dieser Gefallen ist an die genannten Forderungen geknüpft.«

»Und wenn ich mich weigere?«

»Dann werden wir dich leider nicht unterstützen können.«

Ich beiße mir auf die Unterlippe und lasse mir seinen Vorschlag durch den Kopf gehen. Wenn ich ganz ehrlich sein soll, dann habe ich überhaupt keine andere Wahl. Auf gar keinen Fall kann ich auch nur eine weitere Nacht mit meinen Eltern unter einem Dach verbringen.

Andererseits können die beiden dann ihre seltsamen Psychospielchen fortführen. Ich binde mich vier weitere Jahre an sie und lasse zu, dass sie sich in mein Leben einmischen. Nervös trete ich von einem Bein auf das andere. Das ist das einzige Angebot, das ich von meinem Vater bekommen werde. Dessen bin ich mir sicher.

Ich verdränge das ungute Gefühl in meinem Magen und zwingen mich zu einem verkrampften Lächeln. »In Ordnung.«

Zögerlich strecke ich meine Hand aus und mein Vater ergreift diese.

»Dann haben wir einen Deal.«